Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 43. Posen, den 23. Oktober. 1892.

Die von der Kohls.

Eine Waldgeschichte aus dem Bergischen

von Schulte vom Brühl.

(Fortsetzung.)

Aber er that nicht gut und der Lehrmeister war nicht Mannes genug, den Schlingel zu bändigen, der vor der schnellen Faust und dem kräftigen Mundwerk der Mutter schon so bald den Respekt verloren hatte. Vollends gerieth er aus Rand und Band, als es kund ward, daß der Vater wohl nicht mehr zurückkehre. Man brachte in Erfahrung, daß der flüchtige Pitter sich nach Holland gewendet und sich zu Haderwyk für die Kolonialarmee in Ostindien hatte anwerben lassen. Mehrmals schon hatte Henkels den Jungen beim Vogelfang erwischt, ihm einen körperlichen Denkzettel gegeben und ihm, halb im Einverständniß mit der Mutter durch polizeiliche Anzeige einige Tage Haft verschafft; aber alles das half nichts und schließlich lief der angehende Strolch gar seinem Brotherrn davon, um sich daheim auf die faule Haut zu legen. Da wußte denn der Förster der schwer bekümmerten Frau nützlich zu sein. Er sprach mit dem Beilschmied Sorgnit, der als der stärkste Mann der Gegend galt, und der erklärte sich bereit, den Pitter in die Lehre zu nehmen und ihm Mores beizubringen. So erschien er denn eines Tages im Hause Marikestins, den Jungen zu holen. Alle Kniffe der Frechheit setzte der dem Schmied entgegen und weder das Zureden der Mutter, noch deren Drohungen verminderten seine Störrigkeit. Da packte ihn schließlich der Riese bei der Hand, drückte sie ein wenig und forderte den Renitenten auf, der Mutter schön „Adjüs"*) zu sagen und ihr zu versprechen, sich ordentlich zu führen. Bebend vor Schmerz und Zorn that der Pitter, wie ihm geheißen war, worauf der Schmied sich in seinem eisernen Griff zwar etwas mäßigte, aber den neuen Lehrbuben doch nicht von der Hand ließ, bis er bei seiner im Wald gelegenen Wohnung angekommen war. Dort wurde dem Pitter junior eine Schlafstelle in der Kammer des Gesellen angewiesen, der auch nicht so aussah, als ob er dem neuen Genossen etwas durchgehen lassen wollte. —

Dem Pitter gefiel die neue Zucht gar nicht, zumal er glaubte, daß ihm die Arme vom Leibe fallen mußten, als er am ersten Tage den Hammer geschwungen hatte. Wohl sann er auf Flucht, aber der Geselle paßte gut auf und der Meister hatte Augen, wie ein Habicht so scharf. Da war nichts zu wollen. Nun versuchte es der Pitter wieder einmal mit der Frechheit. Da gab's eine Ohrfeige, wie er nie eine empfangen. Eine Weile wußte er nicht, ob er noch einen Kopf auf dem Halse trage, als er sich dessen aber versichert hatte, packte ihn eine wahnsinnige Wuth. Er ergriff eine spitze Feile und stürzte sich auf den Schmied. Der wich aus, erwischte den Bengel mit der Linken beim Schopf und zwang ihn über den Ambos. Mit der Rechten aber langte er sich eine zum Ausbessern dort liegende Hundekette von der Werkbank, mit der er den neuen Lehrburschen fürchterlich bearbeitete.

Nach einer halben Minute schon vermochte der nicht mehr zu schreien, er röchelte nur noch und als ihn dann der Schmied losließ, doch immer noch auf ihn einhauend, da kroch er winselnd über den Boden, umklammerte die Knie des Schmieds, fuhr dann, von neuen Hieben getroffen, empor, sprang wie toll bald in die eine Ecke, bald in die andere, strebte die Wände hinan, fuhr unter den Blasebalg und warf sich endlich neben dem Ambos auf den Rücken nieder.

„Jetzt — jetzt schlagt mich todt," röchelte er und rührte sich nicht mehr.

„Nun hat er genug, ich denke die Mucken sind ihm vergangen," meinte der Schmied zu dem Gesellen, der schreckensbleich der Szene zugeschaut hatte und dem Meister nicht entgegenzutreten wagte. Der nahm nun mit Gelassenheit den Kühleimer und goß dem ohnmächtigen Pitter den Inhalt über den Kopf, worauf der junge von der Kohl wieder zum Leben erwachte und sich starr umblickte.

„Was hast Du mir nun zu sagen?" frug der Schmied drohend.

„Ich will mich bessern und es mein Leben lang nicht mehr thun", stammelte er schluchzend.

Seit der Stunde hatte Pitter etwas kennen gelernt, das er vorher nicht kannte, nämlich das Gefühl der Angst. Einige Tage war er mehr todt als wie lebendig, doch mußte er mit den zerschlagenen Gliedern wacker arbeiten. Das brach seinen Trotz vollständig.

Zwar fühlte er sich tief unglücklich und öfter dachte er daran, ob es nicht zweckmäßig für ihn sei, den Kopf ins Kühlfaß zu stecken, bis alle Qual ein Ende hätte, aber er überlegte sich die Sache doch noch einmal, und als ihm der Meister gar gestattete, eine junge Elster aufzuziehen und ihr das Generalschimpfwort des Bergischen: „Du Donnerkiel!"*) und den Anfang des schönen Liedes: „Nu sall mech ens verlangen, wat der Drickes sä't", beizubringen, da versöhnte

*) Adieu.

*) Donnerkeil.

er sich nach und nach mit seinem Loos und ward schließlich kein schlechterer Lehrbub' als andere auch.

Dem Waldhüter gereichte es zur Genugthuung, daß er der Marikestin in ihrem schweren Dasein durch sein Vermitteln einen so guten Dienst geleistet hatte. Der Pitter war ja nun kurirt, aber auf das Wesen der Stina wußte er sich keinen Reim zu machen. Das Mädchen schien ihn zu hassen. Mehrmals hatte er sie am Sonntag Morgens in seiner Wohnung getroffen, wenn sie die paar Stücke Bügelwäsche ablieferte. Dann hatte sie auf seine gutmüthigen Fragen, was die Mutter mache und dergleichen, immer kurze, schnippige Antworten, und da er ihr einst einen Groschen mehr gab, als sie für die Wäsche zu fordern hatte, schob sie ihn schnell zurück und sagte: „Ich mag nichts geschenkt von Euch, weder Geld noch sonst was; den Vater habt Ihr fortgebracht, den Pitter habt Ihr durch Euren Freund, den Schmied Sorgnit, klein gekriegt, um mich braucht Ihr Euch nicht zu kümmern. Adjüs!"

„S' ist eine von der Kohls Rasse," sagte der eintretende Holzhauer Rau und paffte seinen schlechten Pfälzer vor sich hin, und Henkels lachte und meinte: „Ja, sanft ist die nicht und sie hat's hinter den Ohren, so jung sie auch noch ist." — —

Inzwischen war Jahr und Tag dahingegangen. An einem Sonntag Morgen war's, als der Waldhüter mit feierlicher Würde aus der Kirche zurückkehrte, das große schwarze Gesangbuch mit dem schwefelgelben Schnitt unter dem Arme. Er hatte sich das Kirchengehen beibehalten seit der Zeit, da er in Düsseldorf noch seine Korporalschaft Sonntags Morgens in das Gotteshaus führen mußte.

Es war ein wonniger Frühlingstag und wie die Glocken weit und breit läuteten, hier noch ganz nahe, daß man mit ihren Klängen zugleich das leise Aechzen des wackeligen Glockenstuhles im altersschwachen Dachreiter vernahm, dort dünn und silbern über den Wald hin, und wie auf Wegen und Stegen die sauber geputzten Leute, auch meist mit den Gesangbüchern versehen, einherwandelten, da wurde es Henkels ganz eigen zu Sinn und ordentlich andächtig im Gemüthe.

In der Kirche hatte er sich freilich in andere Gedanken verloren. Er hatte sich ein wenig nach den jungen Kirchgängerinnen umgeschaut, was ihm schon in sofern keine Schwierigkeiten bot, da sich manche von ihnen ziemlich dreist nach ihm umgewandt hatten, denn es ging die Rede, daß er mit seinem blonden starken Vollbart und seinen scharfen grauen Augen ein hübscher Mann sei, wozu noch kam, daß er heut seine schmucke, grün gefaßte Lodenjoppe angezogen hatte. Er mußte sich sagen, daß die bergischen Mädchen doch recht besehenswürdig seien, schlank und fein gewachsen zumeist; aber eins störte ihn bei diesen Betrachtungen; der Gedanke, daß die Mehrzahl von ihnen in die Fabrik oder gar in die Schleifkotten gingen. Da zogen sie weite, vom rostigen Schleifstaube beschmutzte Hosen über ihre Kleider, daß sie wie unförmliche, ungeschlachte Mannsbilder erschienen. Was aber das Schlimmste war, sie thaten es den Schleifern nach in Dreistigkeit und rohen Reden, verschmähten auch wohl den Fusel nicht, denn der Staub vom Schleifen, der sich in den Hals setze, könne nur durch Schnaps heruntergespült werden; das ist die unter dem bergischen Schleifervolk ziemlich verbreitete, lasterhafte Ansicht.

Als Henkels nun den Ort hinter sich hatte und auf steinigem Pfade über armes Haideland dem Walde zustrebte, da waren ihm solche Gedanken längst vergangen; er dachte jetzt überhaupt an nichts, sondern empfand nur die Weihe des Sonntagsmorgens und die Wonne des schönen Sonntags. Zur blauen Himmelswölbung stiegen jubelnd die Lerchen empor, als wollten sie sich auf die dünnen, weißen Wölkchen schwingen, die droben schwammen! Falter gaukelten über das Gefilde und Bienen und Käfer summten ringsumher. Und dies Getön zusammen mit dem Hall naher und ferner Kirchenglocken fand ein lebendiges Echo in der Brust des schlichten Mannes. Wie träumend ging er dahin, des Weges nicht achtend, und unwillkürlich lenkten seine Schritte seitab in den Wald hinein. Zierliche Birken standen da und wehten im linden Windhauch mit dem zarten grünen Schleier ihres kaum belaubten Geästes. Dann kam verkrüppeltes, moosumwachsenes Eichengestrüpp, vermischt mit zähen Hagebuchensträuchern, alles knorrig und struppig, denn auf dem steinigen Boden und auf der rauhen Höh' war kein rechtes Fortkommen für sie, während sich das Haide- und das Preißelbeerkraut am Boden besser befand. Aber alles blühte, duftete und grünte und freute sich des Maien.

Wie nun der Waldhüter so sinnend dahinschritt, vernahm er plötzlich ganz nahe einen lieblichen Gesang, der in seiner schlichten Volksweise gleichsam der Daseinsfreude der Natur ringsum einen bewegten Ausdruck verlieh. Er blieb stehen und horchte.

> Es steht in Blust der Hagedorn, —
> Nach langen Wintersmüh'n
> Rauscht neu befreit der Wiesenborn,
> Und Maienglocken blüh'n.
>
> Ueber den Höhen und über dem Wald
> Wölbt es sich golden und blau,
> Und es funkelt der Morgenthau, Morgenthau!
> Noch in den Gräsern der Au.
>
> * * *
>
> Schwarzblättchen auf dem Birkenast,
> Wie singst Du doch so schön.
> Sag mir, wo Du Dein Nestchen hast,
> Das möcht' ich gerne seh'n. —
>
> Hoch auf den Bergen und drunten im Thal
> Alles in festlichem Kleid.
> Herzchen, mein Herz, es ist Frühlingszeit, Frühlingszeit!
> Jubelt es nahe und weit.

So drang es ans Ohr des Lauschenden.

Vorsichtig ging er der Stimme nach und dann sah er am Rande einer kleinen, wild umbuschten Lichtung ein junges Mädchen, das dort auf einem jener großen Steine saß, die vom Volke als Opfersteine der alten Heiden bezeichnet werden. Er trat, von dichten Sträuchern verdeckt, näher und erkannte in der Sängerin die Tochter der Frau von der Kohl, die Stina.

Aber daß sie schön sei, das hatte er nie gesehen und er starrte sie eine Weile an, gleich als erblickte er eine wunderbare Waldfee. Und so sah sie aus, wie sie dort auf dem Steine saß.

Eine Flechte ihres schweren dunklen Haares war ihr herabgefallen und hatte sich aufgelöst; das Haupt halb seitwärts neigend und immer noch leise singend, war Stina mit flinken Fingern beschäftigt, die dicke Haarsträhne wieder zu flechten. Hinter ihr befand sich ein dichter, grüner Strauch, von dem sich ihre schlanke Gestalt plastisch abhob. Ihre Füße, die in grasgrün angestrichenen Holzschuhen steckten, waren halb von dem Gras und Heidelbeerkraut verdeckt, und neben ihr, zu beiden Seiten des Steins, standen üppige Baldrianstauden, die ihre röthlichen Dolden ihr zuzuneigen schienen. Eine ganze Weile blieb Henkels wie gebannt stehen und schaute auf dies liebliche Waldidyll. Da bemerkte er neben dem Mädchen im Grase einen braunen Korb, in dem Wäsche zu sein schien und ahnend, daß dies die seinige sei und daß sie ihm Stina zutragen wolle, trat er nun unbefangen näher und wünschte ihr einen guten Morgen.

Halb überrascht, halb verlegen blickte sie auf und er sah mit neuem Erstaunen, daß ihr Auge von einem wunderbar weichen, warmen Sammtbraun war, fast so, wie der Schmelz auf den Flügeln des Tagpfauenauges.

„Gu'n Morgen," entgegnete sie und sagte dann schnell, als wolle sie sich über eine kleine Verlegenheit forthelfen: „Ich bin auf dem Wege zu Eurer Wohnung, wollte Euch die Wäsche bringen."

Er setzte sich auf die andere Seite des großen Steines und meinte: „Nun, das muß ich sagen, den bequemsten Weg hast Du Dir nicht gerade ausgesucht. Mußt ja ordentlich durch den Busch und das Gestein kriechen, wenn Du auf diesem Wege zu mir hin willst; und noch dazu in Blotschen*)."

„Blotschen kosten zehn Groschen, Schuhe einen Thaler. Geht Euch das in den Kopf?" sagte sie auffahrend.

„Ihr müßt's halt zusammenhalten," entgegnete er mit einem gewissen Mitleiden in der Stimme. Das ärgerte sie.

---

*) Holzschuhe.

„Schuhe hab' ich auch, aber sie sind beim Schuster und nicht rechtzeitig fertig geworden zum Sonntag; und was Ihr da meint von dem Wege, nun, Ihr wißt's ja, die von der Kohls machen sich gern im Busch zu thun."

Ihre Gereiztheit bereitete ihm Vergnügen.

„Ist den von der Kohls aber nicht gut bekommen, das Herumströppen im Busch," meinte er lächelnd.

Da fuhr sie wiederum zornig in die Höh':

„Ja der Vater ist fort und den Pitter habt Ihr auch durch den Sorguit geduckt. Aber das sag' ich Euch, wenn ich ein Junge wär', mir solltet Ihr die Sache nicht verleiden."

„Glaub's schon, Stina; Du hast auch Deine Mucken, bist aber von Herzen ein ganz gutes Mädchen. Hilfst ja auch Deiner Mutter brav." Das Lob brachte sie in Verlegenheit. Sie senkte den Kopf und sah auf die Spitze ihres Holzschuhs, mit dem sie im Grase hin und her fuhr. Da brummte es dicht an ihrem Kopfe vorbei.

Ein von dem Strauch zur Erde gefallener Maikäfer hatte sich an einem Hälmchen aufgerichtet und stieg nun wieder vergnügt in sein grünes Reich. Stina sah ihm nach.

„Wißt Ihr was," meinte sie und deutete mit spitzem Finger auf den Fliegenden, „ich weiß nicht, was ich darum gäb', wenn ich auch so ein Maikäfer sein könnte und so durch die blaue Luft um die grünen Zweigelchen herumsummen dürfte."

Ehe er sich ob dieses verblüffenden Einfalls des Mädchens erholte, hatte sie ihren Korb ergriffen und huschte trotz den Holzschuhen leichtfüßig davon, mit dem schlanken, jungfräulichen Körper in das grüne Blättermeer des Strauchwerks tauchend.

„Die Wäsche geb' ich, wie immer, bei der Frau Rau ab!" hörte er sie noch sagen, doch konnte er ihre Gestalt nicht mehr erblicken. Nur vor seinem geistigen Auge stand das Mädchen noch lange, schön und lockend, wie eine Waldfee.

Von da an mußte er öfter an sie denken und manchen Sonntag Morgen blieb er daheim, um sie zu sehen, wenn sie ihm die Bügelwäsche brachte.

Stina war so ganz anders, wie die Uebrigen. Es war etwas Räthselhaftes in ihr, etwas wie die Waldnatur. Mitunter, wenn er ein freundliches Wort an sie richtete, sie nach der Mutter frug und nach dem Bruder, gab sie ihm ordentlich Bescheid; oft auch war sie befangen und schweigsam oder schaute ihn seltsam an, daß er nicht wußte, wie ihm geschah.

Zumeist aber hatte sie nur spitze Reden für ihn bereit. Trotzdem übte sie in ihrer herben, noch so knospenhaften Jungfräulichkeit einen eigenen Zauber auf ihn aus und er glaubte, nie ein schöneres Mädchen gesehen zu haben.

Wohl hätte er das Häuschen der Marikestin aufsuchen und sich den Genuß, Stina in der Nähe zu sehen, öfter verschaffen können, doch empfand auch er eine gewisse Scheu, die er sich nicht zu erklären vermochte, und die ihn abhielt, sich dem Mädchen offen und frei zu nähern.

Inzwischen ging der Sommer dahin, der Herbst färbte die Wälder bunt, und der Sturm, der über die Höhen pfiff, wirbelte die Blätter zu Boden. Schon war der erste Schnee gefallen.

In der Waldabtheilung, die Henkels zu beaufsichtigen hatte, klang von früh bis spät die Axt, denn der Besitzer hatte eine große Lieferung auf Grubenholz abgeschlossen. Da mußte der Waldhüter bald hier, bald da in dem weiten Revier Umschau halten, daß die Holzfäller nicht nebenher ihre kleinen Sondergeschäftchen machten, und es gab viel zu laufen.

Aber es war auch Angenehmes damit verbunden. Henkels hatte an passenden Orten schmale Schneisen ins Unterholz gehauen und Dohnenstiege angelegt. Täglich hielt er seine Ernte, und da er weit mehr Krammetsvögel fing, als er der Herrschaft, die in Düsseldorf wohnte, abzuliefern hatte, so machte er ein hübsches Nebengeschäft und konnte sich manchen Thaler zurücklegen. Besonders auf jenem Knappen*), dessen nördlicher Fuß in das Thal trat, in dem auch die Hütte der von der Kohls lag, fielen stets viele Drosseln ein, und oft konnte er Morgens in der Frühe aus jeder Schlinge einen wohlgenährten Vogel nehmen. „Lauter Biemer"*) hatte er schon mehrmals schmunzelnd vor sich hin gesagt, wenn er dort die erdrosselten Sänger einen nach dem anderen in seine Jagdtasche steckte.

*) Berghöhe.

So wanderte er auch eines Morgens, von einem Holzschlage am Ufer des Flusses kommend, den Berg hinan. Es war frischer Schnee gefallen, und das Steigen war um so beschwerlicher, da nur ein schmaler, steiniger Pfad auf die unwirthliche Höhe führte. Doch in Erwartung der Beute und neugierig, wie viele Vögel sich heute wohl möchten gefangen haben, strebte er in seinen hohen Stiefeln tapfer bergan und war bald an seinem Ziele angelangt.

Eine sonderbare Ueberraschung wurde ihm da zu Theil. Die Sprenkel waren leer, obgleich bei einigen die Roßhaarschlingen weit herabhingen, ein Zeichen, daß sich Vögel darinnen gefangen haben mußten.

„Donnerwetter, da ist Einer vor mir hier gewesen," sagte der Waldhüter ärgerlich und dann als er weitergehend in einigen Schlingen noch die Köpfe der Vögel hängen sah: „Dachte ich's mir doch: der Fuchs. Er ist nach den Drosseln gesprungen und hat sie herabgerissen. Richtig, da liegen auch noch einige Federn. Hat sich's aber sauer werden lassen, der Rothrock, und hat tüchtig springen müssen."

Henkels brachte die Sprenkel und Schlingen wieder in Ordnung und befestigte sie um einen Fuß höher vom Boden, überzeugt, daß jetzt der Fuchs vergeblich nach der lockenden Beute springen würde.

Als der Waldhüter jedoch am nächsten Morgen wieder an den Ort kam, machte er dieselbe unangenehme Entdeckung wie gestern: die Vogelbeeren waren zwar zum guten Theil weggefressen, aber die Schlingen wieder leer. Einen Augenblick dachte er an den Baummarder, der vielleicht in den Stämmen hinaufgelaufen und nach den Vögeln gesprungen sei, sie im Sturze mit zur Erde reißend. Aber diesmal hingen keine Köpfe in den Schlingen, auch war keine davon abgerissen. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß hier ein zweibeiniger Räuber seine Ernte gehalten hatte. Der Schnee, der noch keine gleichmäßige Decke bildete, sondern sich nur hier und da in einem Büschel trockenen Grases oder in den Haidekräutern gehäuft hatte, spielte nicht den Verräther, doch Henkels war überzeugt, daß der Dieb unter den Schleifern des unweit im Thale gelegenen Kottens zu suchen sei. Er überlegte, wie er sich gegen fernere Eingriffe schütze.

Das Zweckmäßigste wäre es wohl gewesen, schon beim ersten Morgengrauen an diesem entlegenen Orte auf der Lauer zu liegen. Das aber war mit Mühe und Unbehagen verknüpft, und so versuchte es der erfindungsreiche Mann vorab mit einem andern Mittel. Er riß ein Blatt aus seinem Taschenbuch und schrieb in großen, leserlichen Zügen mit Bleistift darauf:

„An den Betreffenden!

Der Lump, der nochmals riskiren sollte, Krammetsvögel widerrechtlich zu stehlen, kann im Betretungsfalle auf eine Ladung Hasenschrot Rechnung machen.

Der Betroffene."

Henkels war sehr zufrieden mit diesem halbamtlichen Erlaß, den er recht auffällig an einem überhängenden Zweige auf dem schmalen Pfädchen anbrachte, das zu dem Gehöft beim Schleifkotten hinabführte. Er setzte voraus, daß um diese Jahreszeit wohl kein anderer den Pfad in die rauhe Wildniß betreten würde, als eben der, für den der Zettel bestimmt sei und er war überzeugt, daß seine Warnung die gewünschte Wirkung haben würde.

*) So oder auch „doppelte Krammetsvögel" werden im Bergischen die Misteldrosseln genannt, die merklich größer sind als die gemeinen Krammetsvögel oder Wachholderdrosseln.

(Schluß folgt.)

Ruhe.

Von Kristoffer Kristoffersen.

(Autorisirte Uebersetzung von M. v. Borch.

Professor Rask wollte Ruhe haben. Ruhe vor aller Welt, allen dummen Leuten und allen klugen Leuten, allen radikalen Gedanken und allen patriotischen Plänen. Er hatte seine gute Laune und seine Lebensfreude abgenutzt an der Weltunterdrückung, die er besprechen mußte, — an allen dummen Menschen, die ihn belehren wollten und vor denen er infolgedessen stets auf der Hut sein mußte, — an allen klugen Menschen, die ihm dümmer vorkamen, als die dummen, und mit denen er infolgedessen ununterbrochen auf dem Kriegsfuße stand — an allen radikalen Zeitgedanken, bei denen er Gevatter stehen mußte, — an allen patriotischen Plänen, denen er seinen Namen und sein Professorengehalt geben mußte. Deshalb wollte er nun Ruhe haben, nahm seinen Abschied von der Universität, die sich freute, den heidnischen Philosophen los zu werden, suchte sich in einer abgelegenen Gegend auf dem Lande einen Ort und miethete ein kleines Haus oberhalb der kleinen Häusergruppe, die die „Stadt“ genannt wurde.

Sein Freund, Professor Glad, war wüthend. „Du Schafskopf!“ sagte er beim Abschiedsglase. „Wie ein Bube giebst Du Deine Stellung auf. Du verdientest, daß Dein Name aus der Geschichte der Wissenschaft gelöscht würde!“

„Ach — wenn Du mir nur den Dienst erweisen könntest!“ seufzte Rask müde.

„Du bist faul, egoistisch, stumpf, feige, geistig todt — o, Du bist ein verdammter Junggeselle!“ zischte Glad seinen letzten Vorrath an Vorwürfen hervor. Aber Rask trank sein Glas aus und freute sich schon im Voraus seiner behaglichen Ruhe.

Einen Monat darauf saß Professor Rask auf der Veranda seines kleinen Hauses, das er gemiethet und genoß seine Ruhe in Wirklichkeit. Rings umher Frieden. Waldfrieden, Abendfrieden, Gedankenfrieden — kein Zank und Probleme, keine irritirende Reformunruhe! Den Angriff der Mücken vertrieb er durch Tabakrauch, und der Krieg der übrigen geflügelten Schaaren kümmerte ihn nicht, er verlangte seine Dazwischenkunft nicht. Da unten lag die „Stadt“, aber diese war so friedlich und klein, daß der Professor ihr nicht einen Gedanken opferte; sie mußte unschuldig sein am Streit der Welt über die brennenden Fragen; sie lag dort so bequem als Abwechselung, wenn er dann und wann Menschen sehen wollte, solche Menschen, die nur an sich und den Tag dachten. Ihm war so wohlig wie der schwarzen Schnecke da unten auf dem Rasen. Er blies die dunklen Rauchwolken von sich; fühlte eine angenehme Müdigkeit über sich kommen und dachte daran, sich zur Ruhe zu begeben.

„Du, Mann, willst Du Beeren kaufen?“ Es war eine schreiende Kinderstimme, die den Professor aus seinen Träumen aufschreckte; er ärgerte sich über die Unterbrechung und rief:

„Nein ich kaufe keine Beeren.“

Aber im selben Augenblick sah er ein kleines Mädchen aus dem Schatten der Bäume hervortreten. Das Kind war barfüßig, ein kurzer, zerrissener Rock hing über die schmalen Hüften herab, auf dem Kopfe lag das Haar in großen, gelben Flocken, und das Gesicht, das durchaus nicht hübsch war, vollständig mit Blaubeersaft beschmiert; in der Hand hielt es einen Blecheimer. Es blieb stehen und Professor Rasks Blicke ruhten mit Interesse auf ihm. Die Kleine war ein Stück jener Welt, die man straflos betrachten darf, wie er meinte.

„Komm her — mein Kind!“ sagte er.

„Kaufst Du mir auch was ab?“ feilschte sie.

„Erst muß ich doch die Waare sehen. Komm nur her. Du fürchtest Dich doch wohl nicht vor mir?“

„Nein, Furcht hab ich nicht!“ Sie lachte und kam hinauf.

„Wie heißt Du?“

„Sigrid Marie Josefine Isaksen,“ leierte sie athemlos her.

„Du Barmherziger! — Wie alt bist Du?“

„Zwölf Jahr vierzehn Tage nach Weinachten — na, wirst Du endlich Beeren kaufen!“ Sie streckte ihm den Eimer entgegen.

„Verkaufst Du die Beeren für Dich selbst?“

„Wie? Versteh' nicht, was Du sagst. Aber sag' mir nun Bescheid, — ich muß ja nach Hause.“ Ungeduldig schüttelte sie den Eimer.

„Behältst Du das Geld, das Du für die Beeren bekommst?“

„Nein, das nimmt Mutter. Aber Du hast wohl die Fragekrankheit.“

Professor Rask lachte laut auf, und die Kleine lachte mit in langen, hellen Trillern; doch plötzlich wurde sie wieder ernst und sagte ungeduldig:

„Nein — jetzt mußt Du aber kaufen, hörst Du. Glaubst Du, daß ich den ganzen Abend Zeit habe, hier mit Dir zu spaßen?“

„Dann muß ich Dich auch wohl noch für den Zeitverlust entschädigen, wie?“ Der Professor hielt ihr ein Kronenstück hin. Sie trat einen Schritt zurück und hielt die Hände mit dem Eimer auf dem Rücken.

„Foppen darfst Du mich nicht,“ sagte sie sehr vernünftig und in gekränktem Ton.

„Nimm das Geld nur, mein Kind. Ich gebe es Dir, weil Du mir so gut gefällst.“ Der Professor erhob sich und streichelte den kleinen Krauskopf. Dann blickte die Kleine mit frohen Kinderaugen auf, nahm das Geld, machte einen tiefen Knix, indem sie flüsternd dankte, reichte dem Professor den Eimer und bat ihn, denselben zu leeren.

„Nein, nimm sie nur wieder mit. Und komm bald wieder. Aber sag Niemandem, als Deiner Mutter, woher Du das Geld bekommen hast, hörst Du? Und dann kauf zuerst etwas Hübsches für Dich selbst.“

Sie war plötzlich schüchtern geworden. Sie fühlte, daß der gute Herr nicht ihres Gleichen sei.

„Gute Nacht, Sigrid! Vergiß auch nicht wiederzukommen. Kannst Du morgen kommen?“

„Nein, morgen muß ich mit zum Fischtrocknen,“ sagte sie mit wiedergewonnenem Selbstgefühl. Dann knixte sie so tief, daß das kurze Röckchen beinahe den Boden berührte, lief in den Wald und verschwand.

Professor Rask lächelte, wollte sich noch eine Pfeife stopfen, bedachte sich aber und ging in lauter Frieden und Glückseligkeit schlafen.

Die Kleine sprang in langen Sätzen den Hügel hinunter der Stadt zu; sie sang, daß es in der stillen Abendluft widerhallte; sie war glücklich, glücklich, nur glücklich. Es galt, die Stadt zu erreichen, bevor die kleinen Laden geschlossen wurden, denn der gute, liebe Herr mit dem langen, grauen Bart hatte ja gesagt, daß sie für sich selbst zuerst etwas kaufen solle. Gut also — einmal hatte ihr jemand Brustzucker geschenkt; was Besseres gab es nicht; den wollte sie also kaufen — ein Stück für Mutter, eins für die kleine Petrine und eins für sich; und dann blieb ja noch Geld genug für Mutter übrig. Ja, Jerichan hatte noch offen. Sie huschte hinein. Da stand der Polizeidiener Vangberg vor dem Ladentisch; er sah roth und heiß und wüthend aus. Aber sie fürchtete sich nicht, denn sie hatte ja nichts Böses gethan; es waren nur die garstigen Gassenjungen, die immer „Wolfsbein“ hinter ihm her zu schreien pflegten; aber sie hatte nie mitgerufen. Daher sagte sie so dreist, wie ein gutes Gewissen einen zu machen pflegt, während sie mit der Krone auf den Tisch klopfte:

„Bitte, für einen Schilling Brustzucker.“

Das Mädchen hinter dem Ladentisch holte mit müder Hand das Glas aus dem Fenster und begann abzuzählen, aber bevor sie sich noch in ihrer Schläfrigkeit umwenden konnte, um die Bezahlung in Empfang zu nehmen, war der Polizeidiener schon vorgetreten.

„Wo hast Du das Geld her, um Brustzucker zu kaufen,“ zischte er. „Eine ganze Krone noch dazu — hoho! Na, wo hast Du es her?“ Er durchbohrte das kleine Mädchen mit seinen rothen, grimmigen Augen. Das Kind erschrak nicht, sondern dachte daran, daß es nichts Böses gethan habe und entgegnete hurtig:

„Ich hab es von —“ Nein, es war ja wahr, er hatte ihr verboten, es zu sagen. Sie hielt daher schnell inne. —

„Nun ja — bekommen, na — von wem — von wem — von niemand wohl — Du hast es natürlich vergessen, konnt' es mir denken.“ Polizeidiener Vangberg lachte wüthend. „Du hast den schönen Schilling wohl nicht zufällig irgendwo genommen? Na, nun komm mal mit mir, dann werden wir der Geschichte schon auf den Grund kommen.“

Im Laden waren viele Leute, die Bier tranken; einige waren zur „Dämmerstunde“ hingekommen, andere standen und warteten, ob niemand traktiren würde. Jetzt versammelten sich alle um die Kleine. Sie wurde ängstlich, begann zu zittern und weinte. „Das ist ja die Range von der Schnaps-Margit,“ erklärte ein Mann. „Na, dann ist es ja natürlich, daß sie bei Zeiten anfängt — komm also, — Balg!“ sagte Vangberg und faßte Sigrid ums Handgelenk. Da bekam sie endlich die Sprache wieder. Sie schrie: „Ich will heim — ich will heim — ich will heim!“ Und mehr aus ihr herauszubringen war unmöglich, wie viele der Anwesenden auch ein Verhör mit ihr anzustellen versuchten. Einige wollten, daß sie nach Hause geführt werde, um mit der Mutter zusammen verhört zu werden; andere schlugen vor, daß man sie auf das Polizeibureau bringe, damit der Bürgermeister ihr das Geständniß abringe. Aber Vangberg kannte seine Instruktion, die dahin lautete, daß alle Verbrecher, die nach neun Uhr Abends auf frischer That ertappt wurden, bis zum nächsten Vormittag im Distriktsgefängniß internirt würden. Und folglich zog er mit der beinahe auf frischer That ertappten Kleinen ab, die immer nur schrie: „Ich will heim, ich will heim!“ und ihren kleinen Eimer festhielt. Jetzt sollte auch die Kneipe geschlossen werden, und der Schwarm der Tagediebe konnte daher mit ruhigem Gewissen dem Kinde das Geleit bis zur Rathsstube geben. Es war doch immer eine Zerstreuung, eine kleine Diebin einsperren zu sehen. Längs des ganzen Weges wurden die Fenster aufgerissen, und überall tauchten alte Weiber auf, die moralisch entrüstete Gruppen bildeten.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.